

mus“ bezeichnet wurde (*Alfred Lorenzer*, Das Konzil der Buchhalter, Frankfurt 1981, 11). Wo Ich war, soll nicht Es werden.

Unverzichtbar bleibt nicht zuletzt auch Drewermanns Forderung nach einem engeren Zusammenwirken zwischen Theologie und Psychologie. Nur ist mit guten Gründen zu fragen, ob die Absolutsetzung einer psycho-

logischen Richtung und die Überschreitung des Zuständigkeitsbereichs der Psychologie eine solche Interdisziplinarität nicht gerade erschweren, wenn nicht sogar verbauen. Der Ärger, den Drewermann bei manchem Theologen hinsichtlich der Psychologie als solcher hervorgerufen hat, ist begreiflich, aber so nicht berechtigt.

Anton Alois Bucher

„Den Glauben im Heute leben“

Fragen an Monsignore Luigi Giussani

Monsignore Luigi Giussani, geb. 1922, ursprünglich Dozent am Priesterseminar in Venegono, dann über lange Jahre Religionslehrer an einem Gymnasium, heute Professor für theologische Propädeutik an der „Cattolica“ in Mailand, ist Gründer und bis heute unbestrittener Führer der in Italien großgewordenen, inzwischen sich international ausdehnenden katholischen Bewegung „Comunione e Liberazione“ (CL). Die Bewegung trägt ihren heutigen Namen seit 1969; hervorgegangen ist sie aus der 1954 gegründeten Gioventù studentesca, die sich Ende der sechziger Jahre, in die Spannungen der damaligen Studentenbewegung geraten, praktisch auflöste. Heute zählt CL in Italien etwas über 70 000 „Zugehörige“; eine formelle Mitgliedschaft gibt es nicht; man versteht sich als offene Bewegung mit sehr dezidierten Ansichten über kirchliches Leben, kulturelle Entwicklung und politische Präsenz. Wir sprachen mit Mons. Giussani über Selbstverständnis, Eigenart und Ziele der Bewegung. Die Fragen stellte David Seeber. (Das Gespräch ist das erste einer losen Folge von Interviews, die mit verschiedenen Vertretern von „neuen“ kirchlichen Bewegungen während der nächsten zwei Jahre geplant sind.)

HK: Monsignore, unter den neuen kirchlichen Bewegungen gilt Comunione e Liberazione (CL) als eine der auffälligsten. Während die anderen in erster Linie geistliche Vertiefung suchen, scheint CL viel stärker nach außen wirken zu wollen. Seine Mitglieder engagieren sich auch stark kulturell und politisch. Verstehen Sie sich überhaupt als eine dieser Bewegungen, oder möchten Sie ganz eigene Wege gehen?

Giussani: CL ist eine von mehreren kirchlichen Bewegungen. Wie andere Bewegungen auch ist CL dem Bestreben entsprungen, den Glauben im Heute zu leben: aus Überzeugung mit erzieherischer Kraft und tätiger Wirkung. Auch unser Ziel ist die Vertiefung geistlichen Lebens beim einzelnen. Als ich zum erstenmal dem gegenwärtigen Papst begegnete, habe ich ihm gesagt, unser ganzes Ziel sei, Christen zu einem reifen Glauben zu führen. Was die anderen Bewegungen betrifft, so habe ich den Eindruck, daß auch von ihnen eine jede ihre eigene gesellschaftliche Wirksamkeit entfaltet, wenn ich an gewisse stärker ins Soziale ausgreifende Trends bei den

Focolarini und auch in bestimmten Gruppierungen bei den Charismatikern, z. B. an die Communauté Emanuel in Paris, denke.

„Wir sind als Jugendbewegung entstanden, aber heute sind über die Hälfte der Bewegung Erwachsene“

HK: Die „Ciellini“ wollen einerseits eine feste und wirkungsvolle Organisation sein, auf der anderen Seite spontane Bewegung sozusagen auf Freundschaftsbasis. Das scheinen doch – vor allem langfristig – schwer ineinander integrierbare oder miteinander verbindbare Eigenschaften zu sein ...

Giussani: Ich finde nicht, daß diese Elemente schwer miteinander zu verbinden sind. Wahrscheinlich hängt alles vom Verständnis des Menschen und des Glaubens ab. Ich verstehe Glauben als persönlichen und tätigen Glauben mit konkreten Folgen für das menschliche Zusammenleben. Nach meinem Verständnis ist der christliche Glaube ein Angebot, das menschliche Leben in einer bestimmten Weise zu leben. Der Glaube kann sich so auf alle Lebensbereiche, Verantwortlichkeiten und Bedürfnisse auswirken. Dies kann stillschweigend geschehen, er kann aber auch aktiv gelebt werden. Damit wird er Ausgangspunkt für gemeinschaftliche Unternehmungen.

HK: Von vielen wird die Leitungsstruktur von CL kritisiert. Sie sei, so heißt es, ein recht undurchsichtiges Provisorium. Praktisch werde die ganze Bewegung von vier, fünf Priestern geleitet. Die wirklichen Autoritätsverhältnisse seien unklar.

Giussani: Der Vorwurf zielt an der Wirklichkeit weit vorbei. Wie in jedem sozialen Phänomen, das neu ist, ist auch in CL die Leadership geschichtlich gewachsen, das heißt, sie besteht in der Regel aus Personen, die an einem bestimmten Ort begonnen haben, die Bewegung zu leben und noch über eine angemessene Autorität verfügen. Von der Struktur her gibt es einen Internationalen Rat, dem Vertreter der verschiedenen Länder angehören. In

Italien gibt es einen italienischen Rat, dem Vertreter der jeweiligen Regionen, Vertreter der Gliederungen (Arbeiter, Studenten, Schüler) sowie Persönlichkeiten angehören, denen eine besondere Autorität zukommt. Analoges gibt es auch in den Ländern, wo die Bewegung schon größer geworden ist. Die einzelnen Gemeinschaften werden von einem Kreis von Verantwortlichen, der sog. Diakonie, geleitet, die mit der jeweiligen regionalen Diakonie bzw. mit den Leitungen der jeweiligen Gliederungen in Verbindung stehen und sich jeweils drei- bis viermal im Jahr treffen. Die Strukturen haben sich bewährt, Organisationsprobleme sind das letzte, worüber wir uns den Kopf zerbrechen ...

HK: Verstehen Sie sich heute noch als Jugendbewegung, als eine katholische Elitebewegung unter jungen Leuten?

Giussani: Nein. Wir sind auf eine ganz natürliche und organische Weise über die Ursprünge hinausgewachsen. Die Grundidee hat sich als wirksam und in ihren Wirkungen als beständig erwiesen. Die jungen Leute sind erwachsen geworden, sind an die Universität gegangen oder sind erwerbstätig. So sind wir heute fast überall vertreten: an den Universitäten ebenso wie unter Berufstätigen, auch in der Arbeiterschaft.

HK: Ihr Hauptgewicht liegt doch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, und zwar in erster Linie bei jungen Leuten aus Bildungsschichten ...

Giussani: Nein, in den letzten Jahren ist der Zuzug von Erwerbstätigen, auch von Arbeitern sogar stärker als unter Studenten. Und vor allem gehören inzwischen sehr viele Familien zu uns. 30 Jahre, ungefähr so lange bestehen wir, sind keine sehr kurze Zeit. Viele von den „Ursprünglichen“ sind längst verheiratet. Inzwischen stoßen bereits deren Kinder zu uns. Wir sind zwar als eine Jugendbewegung entstanden; aber ich schätze, daß heute gut die Hälfte unserer Leute Erwachsene sind. Und die Erwachsenen haben ihren eigenen Ort gefunden: in der „Fraternità“ (Bruderschaft) von CL. Die Bruderschaft wurde als solche vom Papst anerkannt. Sie verkörpert das Erwachsenenelement in der Bewegung.

HK: Was versteht CL unter „erwachsen“? Das Alter? Oder hat das Erwachsensein einen speziellen religiösen und ethischen Sinn: als Erwachsensein im Glauben nach entsprechender Initiation, als Voraussetzung, um der Bewegung bzw. der Bruderschaft angehören zu können?

Giussani: Mit „erwachsen“ meinen wir in erster Linie Fähigkeit zur Reife, Reife verstanden als das Vermögen, der Wirklichkeit zu begegnen, ohne sich automatisch der jeweils vorherrschenden Mentalität anzupassen oder zu unterwerfen, sondern mit dem kritischen und affektiven Bemühen, einen schöpferischen Beitrag zum Aufbau der Gesellschaft zu leisten. Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Bruderschaft ist, daß sich jemand verpflichtet, den Glauben zu leben, entsprechend den besonderen Akzenten von *Comunione e Liberazione*, das heißt als Ermöglichung eines reifen Glaubens, im genannten Sinne.

HK: Glaube nach den besonderen Akzenten der Bewegung. Was für Akzente sind das?

Giussani: Ich möchte dazu die Worte zitieren, die Johannes Paul II. uns sagte: „Wir glauben an Christus, der gestorben und auferstanden ist, an Christus, der hier und jetzt gegenwärtig ist, der allein den Menschen und die Welt ändern kann und tatsächlich ändert, indem er sie verwandelt.“ Der Akzent liegt im Glauben als dem Anerkennen dieser neuen, wirkenden Gegenwart in der Welt und damit in der Geschichte. Die Zugehörigkeit zu dieser lebendigen Wirklichkeit, die im Geheimnis gründet, aber ihren Ausdruck auch im Geschichtlichen hat, wird dann zur Quelle eines Verständnisses des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte, mit allen daraus folgenden Konsequenzen, bis hin zur sozialen Ebene – also Solidarität und Zusammenarbeit – und zur politischen Ebene – also Freiheit in all ihren Ausdrucksformen, einschließlich der Vereinigungsfreiheit.

„Was sich bewegt oder neu ist, stört“

HK: So allgemein formuliert sind die besonderen Akzente nichts Grundstürzendes. Dennoch sind Sie als Bewegung ziemlich umstritten. Manchmal hat man den Eindruck, sogar mehr (oder noch mehr) innerhalb als außerhalb der Kirche. Sie sind auch im amtskirchlichen Bereich nicht von allen gerne gesehen, auch hier in der Diözese. Warum ist das so?

Giussani: Ich glaube nicht, daß CL das wirkliche Problem ist. Es geht eher darum zu verstehen, was Bewegungen in der Kirche sind. Wer ernsthaft bedenkt, was der Heilige Geist zu allen Zeiten in der Kirche bewirkt hat, denken Sie nur an die vielen Orden und Kongregationen, dem wird es nicht schwerfallen, kirchlichen Bewegungen heute den rechten Platz in der Kirche zu geben oder zu lassen. Sie sind nichts Ungewöhnliches. Nur: was sich bewegt oder neu ist, stört.

HK: Nicht wenige sagen, was sich mit CL bewege, sei gar nicht neu, sondern es handle sich im Gegenteil um Mentalitäten, Ideen und Verhaltensweisen, die durch das II. Vatikanum und die Entwicklung der Kirche insgesamt bereits als überwunden galten.

Giussani: Jeder kann sagen über uns, was er will, auch wenn er uns nicht kennt oder nicht versteht. Unser Bestreben ist schlicht, die christliche Botschaft in ihrer immerwährenden Neuheit zu bezeugen. Wir wollen nichts anderes, als den christlichen Glauben von seinen Wurzeln her darstellen und leben, und zwar als ein „rationabile obsequium“, als vernunftgeleiteten Glaubensgehorsam. Das heißt auch, wir wollen den Glauben darstellen und leben in allen seinen Entsprechungen zum Humanen, und zwar zum Humanen in allen seinen grundlegenden und originären Ansprüchen. Dabei haben wir das Konzil – und auch die außerordentliche Bischofssynode zwanzig Jahre nach dem Konzil – immer als eine Erhellung und eine Ermutigung für unseren Weg erfahren.

HK: Was CL von anderen kirchlichen Gruppierungen und Bewegungen unterscheidet, ist nicht das Verständnis von Kirche und christlichem Leben, sondern sind die gesellschaftsbezogenen, auch politischen Verhaltensweisen. Im Verhältnis zu anderen zeitgenössischen Bewegungen verhält sich CL viel extrovertierter und eben auch politisch. Fürchten Sie nicht, daß sie so wie schon jetzt im Falle des von CL getragenen „Movimento popolare“ („Volksbewegung“) von DC-Politikern oder von anderen zunehmend instrumentalisiert werden oder – im Falle des Erfolges – zu einer einseitig politischen Bewegung werden?

Giussani: Das ist eine oberflächliche Sicht von CL. Was uns zu dem macht, was wir sind, was unsere geistige Frische ausmacht, ist die Wiederentdeckung des inneren Zusammenhangs von Glaube und Leben. Der Einsatz im kulturellen, sozialen und politischen Leben ist Konsequenz daraus für das persönliche Verhalten. Die Bewegung als solche hat den alleinigen Zweck, allen, die in unsere Gruppe und zu unseren Versammlungen kommen, zu einem überzeugten und tätigen Glauben zu verhelfen. Entscheidendes Kriterium für uns ist dabei die Verbindung von Glaube und Kultur. Aber alle sozialen und vor allem alle politischen Aktionen liegen in der persönlichen Verantwortung derer, die aus ihrer Haltung als gläubige Katholiken heraus sich gesellschaftlich und politisch engagieren ...

„Dem Geltung verleihen, was vom Volke kommt“

HK: Nichtsdestoweniger sind sie stärker nach außen gekehrt und engagieren sich kulturell, auch wirtschaftlich und vor allem auch politisch sehr viel direkter, und zwar nicht nur als einzelne, sondern mit dem Gewicht als Bewegung ...

Giussani: Nein, aber unmittelbarer als andere sprechen wir von Kultur. Und zwar deshalb, weil für uns, wie übrigens für Johannes Paul II. in allen seinen Lehräußerungen, der christliche Glaube die ganze menschliche Person und deren kulturell-sozialen Kontext durchdringt. Der Glaube durchformt das ganze menschliche Subjekt. Wo er ernst genommen wird, ergibt sich daraus notwendigerweise eine bestimmte Auffassung von der Wirklichkeit und eine bestimmte Art, sie zu beurteilen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Letztes Kriterium dafür ist, daß Gott in Jesus Christus einer von uns geworden ist, und dieses Ereignis sich geschichtlich in seinem mystischen Leib, der Kirche, fortsetzt. Das muß sich auswirken auf den einzelnen, auf sein Handeln, aber handeln muß dann der einzelne in eigener Verantwortlichkeit. Was Sie Extrovertiertheit nennen, mag mit bestimmten Personen zu tun haben, auch mit der meinen. Aber im Grunde geht es dabei um die innere Zugehörigkeit des Glaubens zu dem, was Menschen in ihrem Leben dort, wo Sie dieses zu bringen, tun ...

HK: Sie machen aber Politik mit Nachdruck innerhalb der DC und außerhalb, in auffallend kämpferischem Ton sogar. Nicht immer klar sind die Ziele. Kritiker beklagen mangelnde Toleranz. Manche werfen Ihnen gar vor, eine Art „christlichen“ Staat zu wollen.

Giussani: Nichts ist unzutreffender als diese letztere Unterstellung. Ich kann Ihnen an einem Beispiel zeigen, daß das Gegenteil zutrifft. An einem staatlichen Gymnasium hier in Mailand waren unsere Leute weitaus in der Mehrheit. Der (katholische) Direktor beklagte sich über uns beim Kardinal: Wir weigerten uns, unsere Vertreter in die Schulversammlung wählen zu lassen. Täten wir das, so der Direktor, käme das ganze Gymnasium praktisch in katholische Hand. Wir weigerten uns kategorisch. Unser Argument: Wenn nur ein einziger Jude, ein einziger Protestant oder sonst ein einziger Andersdenkender sich übergangen fühle, verletze das dessen Rechte und damit den pluralistischen Charakter der Schule ...

HK: Sie haben, ich glaube mehrfach, gesagt, der heutige Staat sei für Christen oder für Menschen überhaupt so gefährlich wie einst das römische Imperium. Drückt sich da Verachtung für den modernen Staat aus, oder hatten Sie das italienische „malgoverno“ im Blick?

Giussani: Für das „malgoverno“ bin ich nicht zuständig; ich habe es zu ertragen wie alle anderen. Unser Problem ist das Staatsverständnis resp. die Konzeption des Staates heute. Sie kennen unseren Slogan „Mehr Gesellschaft, weniger Staat“: Der Staat muß im Sinne des Subsidiaritätsprinzips all das fördern, bestärken und kanalisieren, was von unten kommt. Ein Staat muß auf diese Weise wirklich demokratisch sein. Die Staatsmacht darf nicht, tut es aber heute auf verschiedene Weise, der Gesellschaft oder dem Staatsbürger „ihre“ Ideologie aufzwingen. Natürlich braucht eine Staatsführung, eine Regierung Programme und Ideen, um das Gemeinwohl zu sichern. Aber diese müssen „gezähmt“ werden durch die Verpflichtung der Staatsgewalt, dem Geltung zu verschaffen, Zündkraft und Vitalität zu verleihen, was vom Volk kommt.

HK: Denkt man an traditionelle Staatsferne gerade in Ländern mit katholischer Tradition und an die konkreten Schwierigkeiten heutiger demokratischer Staatsführungen, im Dschungel kontrastierender Interessen gemeinwohlgerecht zu entscheiden und die entsprechenden Entscheidungen auch durchzusetzen, so wirkt Ihr Slogan eher befremdlich.

Giussani: Liebe zum Gemeinwesen entsteht nie aus Despotismus, sondern aus der schöpferischen Freiheit seiner Bürger. Aber natürlich haben die schöpferischen Kräfte in der Gesellschaft eine starke Staatsführung nötig, deren Entscheidungen in sich schlüssig sind ...

HK: Sie haben einmal gesagt oder geschrieben, im Staat von heute bräuchte es eine Regierung aus echten Jesuiten. Was bedeutet in dem Fall echt und was Jesuit?

Giussani: Mit echten Jesuiten habe ich nichts anderes gemeint als wahre Menschen. Denn Jesuiten, ich habe immer eine besondere Wertschätzung für sie gehabt, haben ihren Glauben immer verstanden und gelebt als etwas, was durch alles Menschliche hindurchgeht und alles Menschliche tief durchdringt, und in Langmut auch erträgt, was einen schmerzt und demütigt. Im übrigen dachte ich, als ich diesen Ausdruck verwendete, an die Jesuiten-Reduktionen in Paraguay. Sie sind der einzige mir bekannte Fall in der Geschichte, in dem ein Ideal für anderthalb Jahrhunderte (staatliche) Wirklichkeit geworden ist – gegen den Willen der (katholischen) spanischen und portugiesischen Kolonialmacht.

HK: Erklärt sich aus diesem Verständnis von Gesellschaft und Staat das Bemühen von CL, auch wirtschaftlich mit Hilfe eigener Kooperativen (Genossenschaften) z.B. im Bauwesen, in der Hotellerie, im Verlagswesen stärker Fuß zu fassen?

Giussani: Ich glaube, daß dem so ist. Es entspringt dem Versuch, entsprechend der katholischen Soziallehre die Gesellschaft mitzugestalten, insbesondere ausgehend von den Prinzipien der Solidarität bzw. Komplementarität und der Subsidiarität.

„Die Spannungen ergeben sich aus der Art, wie der Zusammenhang von Glauben und Leben verstanden wird“

HK: In der Bestimmung des Verhältnisses von Kirche – Kultur und Kirche – Gesellschaft bzw. der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft scheint das eigentliche Problem von CL zu liegen. Diesbezüglich gibt es starke Unterschiede, auch zwischen Paul VI. und Johannes Paul II. ...

Giussani: Nein, das sind falsche Gegenüberstellungen ...

HK: Falsch inwiefern?

Giussani: Auch für Paul VI. war der Glaube formierendes und informierendes Prinzip des gesamten Lebens und deswegen auch Quelle von Kultur. Sie brauchen dazu nur „Evangelii nuntiandi“ zu lesen ...

HK: G. B. Montini war als Erzbischof von Mailand kein großer Freund von CL ...

Giussani: Gerade unter Montini waren wir sehr frei in allem, was wir taten ...

HK: Montini soll Ihnen noch als Papst einmal gesagt haben: Ich verstehe nicht, was ihr tut und warum ihr es tut ...

Giussani: In den letzten sieben bis acht Jahren seines Pontifikats hat uns Paul VI. immer großes Wohlwollen gezeigt. Als er mich das erste Mal sah, sagte er: Ich verstehe eure Ideen und Methoden nicht, aber ich sehe die Früchte, deshalb sage ich euch: macht weiter so. Als er das letzte Mal in St. Peter war, begrüßte er 300 unserer Universitätsstudenten in großer Öffentlichkeit und sagte

mir anschließend: Das ist der Weg, der euch vorgezeichnet ist ...

HK: Aber zwischen der pastoralen Linie Pauls VI., die die Kirche in Italien vor allem in den 70er Jahren geprägt hat, und CL gibt es Widersprüche. Für die Kirche in Italien insgesamt, für die Katholische Aktion und den Episkopat ist die sog. religiöse Option („scelta religiosa“) bestimmend geworden. Sie zielt auf Glaubensvertiefung in den Gemeinden mit mehr indirektem Einwirken auf die gesellschaftlichen Sachbereiche. Die „Ciellini“ hingegen gelten als „Präsenzialisten“, als Leute also, die der Kirche durch möglichst direkte Präsenz in Gesellschaft und Politik, Politik verstanden auch als Parteipolitik, wieder institutionell und gesellschaftlich mehr Geltung verschaffen wollen ...

Giussani: Die Spannungen in der Kirche Italiens ergeben sich aus der Art, wie der Zusammenhang von Glauben und Leben verstanden wird. Die Kernfrage ist, ob Glaube wirklich Quelle von Kultur ist oder nicht. Wenn Glaube etwas mit Leben zu tun hat, ist er auch Quelle von Kultur. Andernfalls bleibt Glaube auf Kult und individuelle Moral beschränkt.

HK: Man sieht, daß Kultur für Sie eine sehr dichte, aber offenbar auch sehr komplexe Größe ist. Wie definieren Sie Kultur?

Giussani: Für mich ist Kultur kritischer und systematischer Ausdruck existentieller Erfahrung. Der Glaube begründet eine tiefe, humane Erfahrung; von daher ist Glaube auch Quelle von Kultur. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Kirche erleuchtet ja die Person – die von der christlichen Gemeinschaft darin unterstützt wird – in ihrer Art und Weise, das eigene Leben, die Familie, die Ehe, die Arbeit, die Gesellschaft zu verstehen und daraus die jeweils angemessenen Konsequenzen zu ziehen. Diese Konsequenzen, eine bestimmte Art zu leben, zu arbeiten, schöpferisch tätig zu sein, Solidarität zu üben usw., bewahrheiten dann wiederum den Ursprung dieser Erfahrung und bereichern ihrerseits das Bewußtsein. Ich glaube, daß alle Texte Johannes Pauls II. in diesem Sinne zu verstehen sind, aber auch die wesentlichen Aussagen Pauls VI., vor allem während der letzten Jahre seines Pontifikats.

HK: Es ist bekannt, daß CL zu einer Säule des gegenwärtigen Pontifikats geworden ist und in allen wesentlichen Akzenten mit der Sicht des gegenwärtigen Papstes übereinstimmt ...

Giussani: ... mit dem kirchlichen Magisterium in seiner höchsten Autorität und letzten Garantie ...

HK: Magisterium besagt im klassischen Sinn Objektivität der Kirche in der Ausübung ihres Lehramtes. Aber damit verbinden sich auch bei Päpsten gelegentlich sehr persönliche Verständnisse von Christentum und weltlicher Wirklichkeit. Der gegenwärtige Papst verkörpert wie CL auch stark diese subjektive Seite ...

Giussani: Es geht um den konkreten Inhalt der Botschaft. Sein Verständnis kann durch persönliches Temperament erleichtert werden. Aber der Inhalt hat einen präzisen Sinn ...

„Ist der Glaube Formprinzip der Person oder bloß eine abstrakte Lebensregel?“

HK: Sie haben mehrfach den „Maritainismus“ in Italien kritisiert. Tatsächlich hat Maritain gerade über Paul VI. und die katholischen Intellektuellen großen Einfluß auf die Kirche Italiens bis hin zur „religiösen Option“ in den siebziger Jahren gewonnen. Sie kritisieren diese Richtung als „dualistisch“ und setzen ihr ein stark „unitarisches“ Konzept als Gütezeichen von CL entgegen. Was heißt in dem Fall „dualistisch“? Und meint „unitarisch“ vor allem Einheit (Einheitlichkeit?) im Glauben? Oder Einheit von Glaube und Leben? Oder nahtloses Ineinander von Kirche und Gesellschaft in der konkreten Aktion?

Giussani: Das Subjekt, die Person, die die Beziehung Christus – Kirche lebt, ist identisch mit dem Subjekt als Träger sozialer Beziehungen in ihren verschiedenen Ausdrucksformen. Die alles entscheidende Frage ist für mich: Ist der Glaube inneres Formprinzip der Person, das den einzelnen in allen seinen Lebensäußerungen bestimmt, oder ist der Glaube bloß eine abstrakte Lebensregel als äußerliche Stütze für eine gesellschaftsverträgliche Moral? Wir haben nichts gegen Maritain. Im Gegenteil! Aber wir sind keine „Maritainisten“, die nie den „Bauern von der Garonne“ [ein die Entwicklung nach dem Konzil teilweise scharf kritisierendes Spätwerk Maritains, Anm. d. Red.] akzeptiert haben, was ja Maritain selbst am meisten geschmerzt hat. Im übrigen: Zu Paul VI. muß man die Gespräche von Jean Guitton mit Paul VI. lesen, um ihn recht zu verstehen und nicht irgendwelche alten Klischees zu wiederholen.

HK: Wir haben noch nicht das Klischee „religiöse Option“ – „Präsenzialisten“ aufgelöst. Verstehen Sie sich als Präsenzialisten, bzw. wie verstehen Sie letztendlich Ihre „Präsenz“?

Giussani: Ich wiederhole, was ich schon gesagt habe. Der Glaube betrifft das ganze menschliche Subjekt, das Subjekt in seiner Totalität. Der Glaube formt es um in die „neue Kreatur“, von der das Neue Testament spricht. Das vom Glauben in seiner Totalität betroffene Subjekt kann gar nicht anders als aus einer glaubensspezifischen Qualität heraus sich verhalten und handeln, und zwar in allem, was es tut. Unsere kulturelle Ausrichtung ergibt sich aber aus der Einheit von Glaube und Leben. Davon leitet sich auch unsere politische Sensibilität ab. Das besagt aber nicht, daß nicht auch unsere Leute zu gleichen Problemen unterschiedliche Auffassungen haben. Einheitlichkeit ist notwendig, wo es um grundlegende Probleme des menschlichen Zusammenlebens geht. Die

verschiedenen sozialen Aktivitäten und politischen Interventionen spiegeln diesen Sachverhalt ...

HK: Nun gibt es aber Leute, die hinter Ihrem Verständnis von Glaube und Praxis deutlich integralistische Züge zu erkennen glauben. Wie sehen Sie den Integralismusvorwurf?

Giussani: Ich sage noch einmal, das einzige Problem, über das ich zu diskutieren bereit bin, ist die Frage: Betrifft der Glaube die ganze Person oder nicht? Was ist der Glaube, wenn nicht Anerkennung der Gegenwart Gottes als Mitte des Lebens? Präsent sein heißt deshalb einfach, sich aller menschlichen Bedürfnisse annehmen und sie nach dem Maß der Wahrheit, dem Maß der Liebe, nach dem Maß Christi gestalten.

„Was soll Autonomie der irdischen Wirklichkeiten heißen?“

HK: Man spricht bei CL und auch Sie selbst sprechen wenig über die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten ...

Giussani: Was soll Autonomie der irdischen Wirklichkeiten heißen? Das ist ein sehr zweideutiger Begriff ...

HK: Das II. Vatikanum hat vor allem in „Gaudium et spes“ dazu recht Eindeutiges gesagt ...

Giussani: Ich muß mit Johannes Paul II. daran erinnern, daß das II. Vatikanum auf der Grundlinie von „Lumen gentium“ zu lesen ist. Der Begriff Autonomie ist wirklich zweideutig, sogar extrem zweideutig. Richtig verstanden bedeutet Autonomie der zeitlichen Dinge nichts anderes, als daß sie als das behandelt werden müssen, was sie sind, und entsprechend der Funktion, die sie im Ganzen haben. Wissenschaftler, Ingenieure, Verwaltungstechniker, Politiker können und müssen in ihrem jeweiligen Bereich so verfahren. Die Autonomie betrifft aber in keiner Weise den „neuen Menschen“ in seinem Verhältnis zu den irdischen Dingen. Die irdischen Wirklichkeiten können in keiner Weise autonom sein gegenüber dem Glauben. Alles, was der Christ tut, hat zu tun mit seiner Christusbeziehung. Die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten ist eine Selbstverständlichkeit, wenn damit gemeint ist, jedes Ding sei zu behandeln nach seiner Natur und der seiner Natur innewohnenden Finalität. Sie verträgt sich aber mit christlichem Glauben überhaupt nicht, wenn damit gemeint ist, es gebe Bereiche, in denen der Mensch von seinem Glauben absehen kann ...

HK: Bei CL wird viel gesprochen von „fatto cristiano“, vom Christusfaktum bzw. vom Christusereignis. An sich ist das etwas Selbstverständliches. Bei CL hat man aber den Eindruck, es entwickle sich daraus eine ganz bestimmte Dialektik: Christus erscheint nicht mehr nur als Mitte des Kosmos und der Geschichte, sondern als Wirklichkeit schlechthin, als die Wirklichkeit selbst, die alle geschöpfliche Wirklichkeit in sich aufsaugt. Es wird daraus so etwas wie ein kosmischer Christomonismus ...

Giussani: Aber entschuldigen Sie, wenn Jesus Christus das fleischgewordene Wort ist, wie die ganze christliche Theologie seit ihren Ursprüngen sagt, dann weiß ich nicht, ob wir naiv sind oder diejenigen, die uns Christomonismus vorwerfen möchten. Das ist, wie wenn man sagt: Gott ist alles. Sicher ist Gott alles: aber ich bin ich.

HK: Es scheint in dem Zusammenhang aber zwei recht tiefgehende Probleme zu geben. Das eine ist das Fehlen von Vermittlungselementen und -strukturen zwischen dem Christusereignis und der sehr differenzierten modernen Welt. Auch der Mensch, der seinen Glauben lebt, lebt sein Leben in verschiedenen Rollen, Funktionen und Bereichen. Er kann seinen Glauben nicht so leben, als ob ihm die ausdifferenzierten Lebensverhältnisse und die Geschichte dieser Ausdifferenzierung nichts angingen ...

Giussani: Wenn Vermittlung bedeutet, den Glauben in der Kultur der jeweiligen Geschichtszeit zu leben, gut. Wenn Vermittlung aber heißt, die Interpretation, das Verständnis des Christusereignisses von der jeweiligen Geschichtszeit abhängig machen, dann läuten bei mir die Alarmglocken. Das Christusereignis ist etwas Objektives, hat etwas Absolutes in sich. Danach habe ich auch die Kultur meiner Zeit und mein persönliches Leben zu beurteilen. Wenn Vermittlung heißen soll, die Kultur einer bestimmten Zeit habe über das Christusereignis zu bestimmen, dann ist das falsch. Wenn unter Vermittlung verstanden wird, daß die Christen sich in die Kultur einer jeden Zeit hineinbegeben müssen, um verstehen und beurteilen zu können, wieweit sie mit dem Christentum vereinbar ist, dann bin ich ganz damit einverstanden.

HK: In einer Zeit – da sehe ich ein zweites Problem –, in der der Sinn für Gott sich zu verflüchtigen droht, dürfte es gefährlich sein, sich gleichsam dezisionistisch ins Christusereignis „einschließen“ zu wollen. Muß man nicht stärker mit Gott beginnen, mit „natürlicher“ Theologie, anstatt den Gottesglauben einfach vorauszusetzen?

Giussani: Ich verstehe Ihren Einwand. Viele unserer Texte sind für Leute geschrieben, die unserer Bewegung bereits angehören, die in ihrem Glauben gefestigt sind. Aber von unserem Ursprung her ist genau das, was Sie fordern, unser erstes und zentrales Anliegen: die Weckung des Sinnes für Religion, des Sinnes für den Glauben, des Sinnes für Gott. Ich sehe wie Sie hierin das eigentliche Problem unserer Zeit. Wir sind aber fest überzeugt, daß das Bedürfnis nach Religion im Menschen so tief verwurzelt ist, gerade auch in seiner Vernunft, daß es zu ihm selbst gehört, daß er gar nicht anders kann, als einen „Gott“ zu haben ...

HK: Aber das Problem ist das Verständnis dieses Letzten. Einen Gott haben heißt nicht unbedingt an Gott glauben ...

Giussani: Gewiß ist das das eigentliche Problem. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß Religion zum Menschsein selbst gehört. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit japanischen Buddhisten. Sie sprachen vom

letzten Grund des Daseins in einer Weise, die dem, was wir theologisch unter Geheimnis verstehen, sehr nahekommt. Und doch war damit etwas Verschiedenes gemeint. Für einen Jungen, der sich fürchterlich in ein Mädchen verliebt, ist in dem Moment das Mädchen „sein“ Gott. Mit „Gott“ meine ich in dem Fall einfach, was man in unbedingter Weise verehrt. Natürlich kann so dieses Letzte sehr tief, aber auch sehr vordergründig erlebt oder bewußt werden. Mir kommt es darauf an zu bekräftigen, daß Religion in den verschiedensten Weisen zur menschlichen Natur gehört und daß das Christentum die tiefste und nach unserem Glauben die endgültige Antwort darauf ist. Im übrigen darf ich Sie an ein Wort von Paul Tillich erinnern, Atheismus, im Wortsinn verstanden, sei eine geistige Absurdität.

„Es ist despotisch, Pastoralpläne auf dem Reißbrett zu entwerfen“

HK: Man sagt, CL akzeptiere zwar das Pfarrsystem, aber möge die Pfarrei nicht besonders; sie respektiere die Autorität der Bischöfe, einzelner und als Konferenz verstanden, habe dabei aber beträchtliche Schwierigkeiten. Als einzig sichere Autorität völlig außer Diskussion erweise sich der Papst, vor allem der gegenwärtige. Wie wollen Sie sich der Ortskirche zu- und einordnen?

Giussani: Wo lebt Kirche? Wenn Kirche institutionell in der Pfarrei lebt, dann soll man Katholiken, die einer Bewegung wie der unsrigen angehören, danach beurteilen, was sie zur Verlebendigung der Pfarrei beitragen. Dazu müssen sie die Möglichkeit haben, Kirche auch in der Pfarrei so zu verkörpern, daß sie ihr eigenes Profil, ihr eigenes Charisma voll einbringen können. Dem kann ein kleinliches, verengtes Verständnis der eigenen Bewegung entgegenstehen. Es handelt sich aber auch nicht selten um ein verengtes Verständnis von Kirche seitens des Pfarrers. Auf diese Weise kommt es dann zu Konflikten.

HK: Sie mögen auch die vieldiskutierten Pastoralpläne der Diözesen nicht sehr ...

Giussani: Das ist nicht wahr. Aber es ist despotisch, Pastoralpläne auf dem Reißbrett zu entwickeln und dabei alle lebendigen Kräfte, die der Geist in der Kirche weckt, beiseite zu lassen. Nur um das geht es uns. Wir haben nichts gegen Pastoralpläne. Wir wollen an ihnen beteiligt werden ...

HK: Aber beteiligt werden nach Ihren eigenen Maßstäben ...

Giussani: ... durch Mitwirkung bei ihrer Ausarbeitung, ausgestattet mit der Bereitschaft zum Kompromiß, wo sich unterschiedliche Stimmen und Temperamente regen. Und selbstverständlich fügen wir uns der Entscheidung des Bischofs.

HK: Ihre Bewegung wächst, beginnt, sich international auszudehnen. In ihren Ursprüngen ist sie etwas typisch Italienisches ...

Giussani: ... in ihren Ursprüngen ist sie etwas typisch Christliches ...

HK: ... aber sie ist in einem bestimmten studentischen Milieu, hier in Mailand, groß geworden ...

Giussani: Sie ist dort groß geworden, wo sie entstanden ist. Aber wir haben nie Publizitäts- oder Propagandaprobleme gehabt und brauchten nie über Expansionsprojekte nachzudenken. Über die Gelegenheiten, die ein Leben heute bietet, sind unsere Leute auch anderswo hingekommen und haben dort ebenfalls Gemeinschaften gegründet ...

HK: CL wird so immer mehr zu einer internationalen Bewegung. Sie muß sich nun in Zonen und Milieus bewegen, die vom Ursprungsmilieu sehr verschieden sind. Heißt das auch Methodenwechsel, neue Schwerpunkte? Oder wie sehen Sie die internationale Zukunft Ihrer Bewegung? Denken Sie an eine Art Personalprälatur nach Art des Opus Dei?

Giussani: Wir wollen nichts anderes als den Glauben aus Überzeugung leben und das in einer Art und Weise, die uns hilft, unsere Trägheit zu überwinden und so großzügig zu werden, daß wir der Kirche in der Welt dienen

können. Die institutionelle Weiterentwicklung ist das letzte, woran wir denken: Wir sind Teil der Kirche, deshalb Teil der Pfarrei, Teil der Diözese. Das einzige, was wir von unseren Hirten erwarten, ist, daß sie den guten Willen und die Lebensfrische, die uns auszeichnet, akzeptieren und entsprechend bewerten.

HK: Auf der letzten Bischofssynode haben Sie im Blick auf Ihre Bewegung gesagt, die „letzte Ruhe“ bzw. der „letzte Friede“ für jeden Gläubigen sei die Autorität des Papstes. Das schmeckt nach Papolatrie. Was wollten Sie damit sagen?

Giussani: Die Frage ist, gibt es für uns ein letztes, objektives hermeneutisches Kriterium für die Interpretation der christlichen Botschaft? Wenn nicht, sind wir Protestanten; wenn ja, sind wir katholisch.

HK: Aber „letzter Friede“ ist für mich etwas Eschatologisches und als solches zu finden in der ungeschaffenen Gnade, im Heiligen Geist oder schlicht im dreifaltigen Gott.

Giussani: Letzter Friede soll heißen, letzte Wahrheitsgarantie, durch die wir gewiß sein dürfen, in der Spur, im „Trend“ Jesu Christi zu sein.

„Sollicitudo rei socialis“

Das neue Sozialrundschreiben Johannes Pauls II.

Am 18. Februar wurde in Rom die bereits vor einiger Zeit vom Papst selbst angekündigte Enzyklika „Sollicitudo rei socialis“ veröffentlicht. Der Anlaß der neuen Enzyklika war der (bereits fast ein Jahr zurückliegende) zwanzigste Jahrestag des Erscheinens von „Populorum progressio“. Die Enzyklika ist an „alle Söhne und Töchter der Kirche“ und an „alle Menschen guten Willens“ gerichtet. Ihr zentrales Thema ist die sich weiter verschärfende sozial-ökonomische Lage der Entwicklungsländer. Das Entwicklungsverständnis von „Populorum progressio“ wird fortgeschrieben, teilweise auch unmerklich korrigiert. Hier der Wortlaut der Enzyklika in der vom Vatikan verbreiteten deutschen Übersetzung.

I. Einleitung

1. Die soziale Sorge der Kirche mit dem Ziel einer wahren Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft, welche die menschliche Person in allen ihren Dimensionen achten und fördern soll, hat sich stets in verschiedenster Weise bekundet. Eine der bevorzugten Formen, hierzu beizutragen, war in letzter Zeit das Lehramt der römischen Päpste. Ausgehend von der Enzyklika „Rerum novarum“ von Leo XIII. als bleibendem Bezugspunkt¹ hat es diesen Problembereich immer wieder behandelt, wobei es einige Male die Veröffentlichungen der verschiedenen sozialen Dokumente mit dem Jahrgedenken dieses ersten Dokumentes zusammenfallen ließ.²

Dabei haben es die Päpste nicht versäumt, in solchen Stellungnahmen auch neue Aspekte der Soziallehre der Kirche zu be-

handeln. So hat sich, angefangen mit dem hervorragenden Beitrag Leos XIII. und durch die folgenden Beiträge des Lehramtes bereichert, nunmehr ein zeitgemäßes Lehrgebäude gebildet, das sich in dem Maße entwickelt, wie die Kirche aus der Fülle der von Jesus Christus offenbarten Wahrheit³ und mit dem Beistand des Heiligen Geistes (vgl. Joh 14, 16.26; 16, 13–15) die Ereignisse deutet, die sich im Verlauf der Geschichte zutragen. Sie sucht auf diese Weise die Menschen dahin zu führen, daß sie, auch mit Hilfe rationaler Reflexion und wissenschaftlicher Erkenntnis, ihrer Berufung als verantwortliche Gestalter des gesellschaftlichen Lebens auf dieser Erde entsprechen.

2. In diesem bedeutenden Gebäude der Soziallehre nimmt die Enzyklika „Populorum progressio“,⁴ die mein verehrter Vorgänger Paul VI. am 26. März 1967 veröffentlichte, einen besonderen Platz ein.

Die bleibende Aktualität dieser Enzyklika erkennt man leicht an der Vielfalt der Gedenkfeiern, die im Verlauf dieses Jahres in vielfältigen Formen und an zahlreichen Orten des kirchlichen wie zivilen Lebens stattgefunden haben. Aus demselben Anlaß hat die Päpstliche Kommission „Justitia et Pax“ im vergangenen Jahr einen Rundbrief an die Synoden der Katholischen Ostkirchen und an die Bischofskonferenzen gesandt, mit dem sie Meinungen und Vorschläge dazu erbat, wie das Jubiläum der Enzyklika am besten gefeiert, wie ihre Lehren vertieft und gegebenenfalls fortgeschrieben werden könnten. Dieselbe Kommission veranstaltete zum 20. Jahrestag eine Gedenkfeier, an der ich selbst teilgenommen und die Schlußansprache gehalten